Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: - (1906)

Artikel: Die Bemühungen der Nachwelt um die beiden Hauptwerke des

Chronisten Aegidius Tschudi

Autor: Herzog, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110330

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Bemühungen der Nachwelt um die beiden Hauptwerke des Chronisten Legidius Cschudi.

Don Hans Herzog.

Die hier folgende Untersuchung versucht die Gesschichte der Studien über die beiden Hauptwerke Tschudis, die Gallia comata und die Chronik bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts kurz zu skizzieren unter gelegentlicher Berücksichtigung seiner kleineren Arbeiten. Diese Untersuchung, die ihre Entstehung einer Unregung f. Salomon Vögelins verdankt, ist in ihrem ersten Teile auf das gedruckte Material besgründet, während für den zweiten Teil hauptsächlich die Briefsammlungen Beat fidel Jurlaubens in Uarau, Gottlieb Emanuel Hallers in Bern und felig von Balthasars in Euzern benützt worden sind.

Einer Geschichte der forschungen über die beiden Hauptwerke Tschudis haben einige kurze Andeutungen über diejenigen Studien voranzugehen, welche an die schon mit 21 Jahren abgeschlossene Jugendarbeit Tschudis, die im Jahre 1538 erschienene "uralte warhafftige alpische Rhetia" anknüpften.

Die "Rhätia" bildet als das erste Glied in der Kette der Tschudischen Arbeiten überhaupt den Ausgangspunkt der lebenslänglichen forschungen Tschudis zur Geschichte der Schweiz, die in der Gallia comata und der Chronik gipfeln. Der großartige, durch eine Reihe ehrender Zeugnisse zu belegende Erfolg und die Wirkung, welche diese einzige zu Cebzeiten des Verfassers gedruckte Arbeit auf die Mitwelt ausübte, war für Cschudi selbst nicht bloß eine Quelle anregender Ermunterung, auf dem von ihm so glücklich betretenen Wege fortzufahren; vielmehr beruhte auf diesem Er= folge und auf dieser Wirkung auch das ungemein lebhafte Interesse, das die Nachwelt seinen zahlreichen ungedruckten Urbeiten schenkte. Denn von den letztern wußte zu Tschudis Cebzeiten eigentlich nur der enge Kreis der mit ihm in persönlicher Verbindung stehen= den Mitforscher oder diejenigen, welche an seinen historischen Untersuchungen ein ganz spezielles Interesse haben mußten, wie 3. B. die Abte und Konventualen derjenigen geistlichen Stiftungen, deren Beschichte Tschudi besonders am Herzen lag.

Dor allem darf die große Bedeutung nicht außer Ucht gelassen werden, die Tschudis väterlicher Freund und Cehrer Glarean für den wirklichen Erfolg der Jugendschrift seines Schülers hatte. Denn einmal unterließ Glarean, dem Tschudi speziell die Veröffentslichung der Rhätia zu verdanken hatte, nicht, letztere sofort nach ihrem Erscheinen mit höchster Anerkennung in seinen Anmerkungen zu Cäsar zu preisen und weitere Kreise auf Tschudis Schrift aufmerksam zu

machen. Undererseits stellte Glarean seinen jungen Verwandten gewissermaßen der Gelehrtenrepublik vor, wenn er in der Widmung der Unmerkungen zum Livius und der Chronologie zur römischen Geschichte an König ferdinand vom 1. September 1540 Tschudi als "einen Mann von großer Belesenheit, als den fleißigsten Erforscher aller Altertümer und, was die Hauptsache sei, als einen Menschen von der schärfsten Urteilskraft" bezeichnet.

Abgesehen von den vielen Citaten aus Tschudis Rhätia, die Glarean seinen Schriften einverleibte, ließ letterer keine Gelegenheit vorbeigehen ohne immer und immer wieder die Bedeutung Cschudis für seine eigenen Studien ganz besonders hervorzuheben. So verbesserte Glarean noch im Jahre 1554, als er seine Schrift "Descriptio Helvetiae" und den dazu ge= hörigen Kommentar des Myconius vom Jahre 1519 einer Revision unterzog, gerade die geographischen Ungaben nach seinem eigenen Zeugnisse nach der Rhätia Cschudis. Eine bessere Schrift als diese, sagt hier Glarean, sei innerhalb der letten 1000 Jahre auf dem Gebiete der Topographie kaum erschienen und gleichzeitig benützte er die Belegenheit, die Aber= setzung der Rhätia ins Cateinische durch Sebastian Münster als eine verfehlte zu bezeichnen und dieselbe ins Cächerliche zu ziehen. Neben jener in humanistischem Schwulste übertriebenen Behauptung Glareans (die übrigens, wie die Widmung der Ausgabe Strabos an Tschudi durch Marcus Hopper, Basel 1549, zeigt, keineswegs allein steht), dürfte es angezeigt erscheinen, den

Erfolg Tschudis mit seiner Rhätia in selbständigen Urbeiten auswärtiger Gelehrter nachzuweisen. frühestes Zeugnis, daß Cschudis Schrift bald nach ihrem Erscheinen, natürlich in der Übersetzung Münsters, auch in Frankreich bekannt geworden, kann wohl die Beschreibung des alten Burgunds durch Guillaume Paradin (Basel 1542) gelten, in welcher dieser Bistorifer u. a. auch die Streitfrage über den Ursprung der gallischen Sprache bespricht. "Wie sich auch die Sache verhalten mag," sagt er, "so wissen wir jest, daß die Sprache, welche die alten Gallier gebrauchten, zum großen Teile die deutsche und zwar eine ähnliche, wie das heutige Schweizerdeutsch gewesen ist. Das hat Megidius Tschudi, der berühmte Schweizer, beobachtet." Diese Theorie, die auch Glarean teilte und welche gegen die Unsicht des Beatus Rhenanus gerichtet war, verhalf der Rhätia zu größtem Unsehen. Wie keine andere läßt sie sich in allen Schriften, in welchen das Verhältnis der beiden Sprachen berührt wird, nach= weisen.

Um das räumlich weite Gebiet der Verbreitung, den diese "Theorie" Tschudis erlangte, auch nur einigermaßen anzudeuten, sollen hier nur einige wenige Gewährsmänner herausgehoben werden: Seb. Münster in s. Cosmographie 1550, Glarean in der erwähnten Revision der Descriptio Helvetiae 1554; Konrad Geßner in s. Mithridates 1555; Jean Picard von Toutry (Burgund) in seiner Schrift de prisca Celtopaedia, Paris 1556; Bonaventura Castiglione, Gallorum Insubrum antiquae sedes, Bergamo 1593;

Mart. Crusius, Annales Suevici, frkf. 1595; Abrah. Ortelius, Thesaurus geographicus, Untwerpen 1596; Christoph Besold, de natura populorum, Tübgn. 1619; endlich sei noch Melchior Goldast erwähnt, der in verschiedenen Schriften gegen die Unnahme Tschudis polemisiert.

Wollte man, gestützt auf das reichlich vorhandene Material, die fruchtbare Unregung der Rhätia bei italienischen, französischen, holländischen, deutschen und hauptsächlich schweizerischen Historikern, Philologen und Geographen bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts im einzelnen verfolgen, so würde daraus eine gang selbständige Untersuchung erwachsen. selbe hätte sich insbesondere mit einem genauen Nach= weise der Entwicklung der Geschichte und Topographie Rhätiens seit der Jugendarbeit Cschudis zu befassen. In bezug auf die klassische Philologie ist auf den nicht zu unterschätzenden Einfluß der "Rhätia" auf die er= flärenden Unmerkungen in den Ausgaben Casars seit Glarean hinzuweisen, einen Einfluß, den beispiels= weise Francois Hotmann besonders dankbar anerkannt hat. Den Kosmographen und Geographen bot die kleine Schrift reiche Ausbeute für die Erklärungen der in flassischen Schriftstellern genannten Ortsnamen, die insbesondere Eingang in geographische Cerica fand (3. B. in die Arbeiten des Abraham Ortelius und des Paulus Merula). Die Bedeutung der "Rhätia" für die spezielle Geographie wurde durch die ihr bei= gegebene Schweizerkarte noch wesentlich gesteigert, da durch diese Karte und durch Seren Aufnahme in die

Ausgabe des Ptolemäus durch Seb. Münster (1540) weiteren Kreisen zum ersten Male ein im Großen und Ganzen richtiges Kartenbild von der Schweiz gestoten wurde. (Vgl. den Exkurs Ar. I.)

Hatte sich seit Sebastian Münsters Cosmographie und Joh. Stumpfs Chronik der Einfluß der Cschudischen Jugendschrift auf die rhätische Geschichtsforschung und Landeskunde in steigendem Maße geltend gemacht, so behauptete, trotz der von mehrfacher Seite erfolgten Bearbeitung des Stoffes, Joh. Guler von Weineck noch im Jahre 1616 in seiner "Rhätia", daß die Geschichte Rhätiens erst noch zu schreiben sein werde, daß "noch biß anhär niemand gewesen, der dises volcks volkomenliche histori zusamen geläsen und an das liecht gebracht hette . . Herr Gilg Tschudi von Glarus . . meldet (in seiner "Rhätia") nur deß lands gelegenheit, wiewol auch etwas vom ursprung alter harkommen sitten und sprach dises volcks mitlauft sambt anderem was dergleichen seyn mag."

Schon im folgenden Jahre trat jedoch fortunat Sprecher von Berneck in der Widmung zu seiner "Pallas Rhaetica armata et togata" der Außerung Gulers insoweit entgegen, als er die Schwierigkeiten, welche einer Beschreibung Rhätiens bisher entgegenstanden, namentlich die Unzugänglichkeit der Alpen, die Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse, die obersslächlichen Berichte oder fabeleien früherer Historiker voll und ganz würdigte. Daß Aegidius Cschudi diese Schwierigkeiten überwunden habe, verdanke er außer seinem wunderbaren Geiste und außer der Unterstützung

Blareans, Vadians, Pirkheimers und Rhenans hauptsfächlich dem Umstande, daß er in den Ulpen selbst geboren sei. Dieser richtigen Bemerkung und dem Cobe der Rhätia fügt Sprecher die Notiz bei, daß Tschudi einem umlaufenden Gerüchte über die Tapferskeit, die Sitten und die Taten der helvetischen und der Alpenvölker reiche Kommentare ausgearbeitet und hinterlassen habe, die bei seiner Familie verborgen seien.

Sprecher muß also auf irgend einem Wege von den im Nachlasse Tschudis befindlichen größern Urbeiten zur Geschichte der Schweiz Kenntnis erhalten Cetztere scheint wenigstens nicht direkt aus der Notiz Simlers in Konrad Gegners Bibliothek (Zürich 1574) geschöpft, daß Cschudi wegen zu früher Deröffentlichung seiner noch nicht völlig ausgearbeiteten "Rhätia" eine neue Beschreibung Rhätiens bearbeitet und gleichzeitig angefangen habe, reichhaltige Kom= mentare zur Schweizergeschichte in deutscher Sprache abzufassen, in welcher Urbeit er jedoch durch den Tod überrascht worden sei. Unter dem von Simler "neue Rhätia" genannten Manustripte ist der spezielle, Rhätien im besondern behandelnde Teil der "Gallia comata", unter den deutschen Kommentaren zur Ge= schichte der Schweiz eben die Gallia comata selbst und die Chronik vom Jahre 1200 an zu verstehen. Beide Werke wurden auf Grund einer umfangreichen Materialsammlung — der Unnalia — von Tschudi in seinen letzten Cebensjahren bearbeitet, welche Samm= lung seit der Jugendzeit durch unermüdliche epi=

graphische und diplomatische forschungen geäufnet und mitforschenden freunden bereitwilligst zugänglich gemacht worden war.

Wenden wir uns vorerst zur "Gallia comata", da dieselbe als der Vorläufer der Chronik auch zuerst abgeschlossen wurde, während lettere unvollendet ge= blieben ift. Die Gallia comata umfaßt nebst einer Beschreibung des römischen Galliens nördlich der Alpen und Rhätiens sowie deren Altertumer eine Geschichte dieser Candschaften bis zum Jahre 1000. Noch zwei Tage vor seinem Tode hatte Tschudi den Schluß der Gallia an Josias Simler nach Zürich übersandt, der sich laut getroffener Berabredung eine Kopie von Cschudis Originalmanustript anfertigen ließ; letzteres mußte nach vollendeter Abschrift wieder den Erben Tschudis zugestellt werden, nach dessen Tod nunmehr die verabredete Übersetzung der Gallia comata durch Simler ins Cateinische dahinfiel. Doch gingen weder das Originalmanuskript noch die von Simler angefertigte Kopie, welche ein mit dem die Eidgenossenschaft betreffenden Teile von Tschudis Gallia comata im Wesentlichen identisches Manustript bietet, der vaterländischen Geschichtsforschung verloren. Der erste, der im falle war, von der nachgelassenen Urbeit Cschudis in Gestalt der genannten Kopie aus= giebigen Gebrauch zu machen, war Simler selbst, welcher bei der Wiederaufnahme früherer Pläne sich vorgenommen hatte, in einem großen lateinischen Werke die ausführliche Beschichte von der ältesten Zeit bis 1519 und eine vollständige Beschreibung der

Eidgenossenschaft in chorographischer, topographischer und genealogischer Hinsicht zu liesern. Wenn auch Simler einen einzelnen Teil seiner Arbeit, die Valesia, und den von so großem Erfolge begleiteten Auszug aus dem Gesamtwerke veröffentlichte, so erlebte er eben den Abschluß seines Werkes nicht († 1576). Jestoch nahm nun sein Sohn Rudolf Simler, wie J. Hrch. Hottinger in seinem Methodus legendi historias Helveticas (1654) mitteilt, eine eingreisen de Bearbeitung des vaterländischen Werkes wie desjenigen Tschudis in deutscher Sprache an die Hand, die er ebenfalls in 2 Bücher eingeteilt wissen wollte, nämlich in eine Beschreibung des Cands, also eine Chorosgraphie, und eine Beschreibung des Stands, d. h. die historia im engeren Sinne.

Daß sich die erstere ganz an die Gallia comata Tschudis anschließen sollte, gibt Rudolf Simler selbst zu, wenn er sagt: "Durch die landbeschreibung verstehe ich ein grundtliche verzeichnuß und abmessung der landen Galliae, Alemanniae und fürauß Helvetiae, ihrer landmarken, gelegenheiten, slüssen, stätten, slecken samt einer fleißigen erforschung des ursprungs, fortspflanzung und vilfaltiger änderung der landnammen, in welcher Tschudi für andere auß glückhafftig geübt war."

Es ist nicht zu übersehen, daß die Zwieteilung des Stoffes der Schweizergeschichte in eine Cand- und in eine Standbeschreibung, wie bei den beiden Simlern auch von anderen, z. B. Ulrich Campell und fr. Guillimann direkt Tschudi nachgebildet worden

ist, beziehungsweise nachgebildet werden sollte. Übrigens ließ Rud. Simler nicht unbemerkt, daß die im Nachlasse seines Vaters befindliche Urbeit Tschudis besser eine Beschreibung Helvetio = Balliens als Galliens (Gallia comata) genannt werde. Die für Josias Simler angefertigte Kopie der Gallia comata Cschudis ist aus dem Nachlasse des Enkels Simlers, des Bürger= meisters Joh. Hrch. Waser im vorletzten Jahrhundert der Stadtbibliothek Zürich übergeben worden. Aber schon lange vorher war dieselbe einzelnen Zürcher Gelehrten näher bekannt geworden. Der erste, welcher das Manustript eingehender benützte und daraus Stellen veröffentlichte, war Joh. Hrch. Ott in seiner 1670 in Basel erschienenen "Franco-Gallia", in welcher Ott ausdrücklich berichtet, daß die ihm vorliegende in ihrer Urt einzige Handschrift (singulare manuscriptum) einst von Cschudi an Simler übersandt worden sei. Nach Ott excerpierte J. J. Scheuchzer die handschrift und verwertete seine diesbezüglichen reichlichen Auszüge in seinen Itinera alpina (1723) bei der Reisebeschreibung vom Jahre 1705. Er be= nannte die Simlersche Kopie "Helvetia antiqua" und unter diesem Mamen erscheint nun fürderhin das Manustript in Zürcher Gelehrtenkreisen. Scheuchzer machte seine Excerpte aus der "Helvetia antiqua" wie auch aus Josias Simlers Arbeiten weiteren Kreisen zugänglich und überließ dieselbe beispielsweise dem Berner Marcus Wild für dessen gegen den Jesuiten Dunod gerichtete "Apologie pour la cité d'Avenches" Berne 1710.

Welches Interesse die Zürcher an dem in ihrer Stadt verwahrten Tschudianum, wie überhaupt an Tschudi nahmen, beweist der Umstand, daß sowohl die Helvetia antiqua als auch die gedruckte Rhätia von 1538 und die damals nur handschriftlich erhaltene Chronif zum Gegenstand einer Besprechung im Schoße der von Bodmer und Breitinger gegründeten und ge= leiteten helvetischen Gesellschaft gemacht wurden. Speziell J. J. Breitinger widmete der "Helvetia antiqua" seine Aufmerksamkeit. In seiner "zuverlässigen Nach= richt von den Altertümern von Knonau" 1741, in welcher er die Handschrift als eingesehen bezeichnet, stellt er die Monumenta literata und inscriptiones als die wich= tigste Quelle für die mangelhaften historischen Nachrichten über den Zustand des alten Helvetiens hin, worüber man die besten und spezialsten Nachrichten bei Cschudi, Guillimann und Plantin finden könne. Gleichzeitig fordert er Joh. Kaspar Hagenbuch lebhaft zur Ver= öffentlichung seiner schweizer. Inskriptionensammlung auf, welche ebenfalls direkt aus der handschriftlichen "Helvetia antiqua" schöpfte, während die von Joh. Stumpf im Drucke gebotenen Inschriftenterte unberücksichtigt blieben. Diese von Salomon Vögelin beobachtete interessante Tatsache — gleichsam eine Uhnung von der Priorität Tschudis vor Stumpf als Sammler der schweizer Inschriften — begegnet uns zwar schon im "Mercurius Helveticus" des Joh. Wagner, Zürich 1684; nur bleibt es, da Wagner seine Quelle nicht ausdrücklich angibt, fraglich, ob derselbe seine Mit= teilungen ebenfalls direkt der "Helvetia antiqua" ent=

nommen habe. Denn für ihn besteht immerhin die Möglichkeit, daß er dasjenige Manuskript benutzte, in welchem Josias Simler die ihm von Tschudi anvertraute "Gallia comata" selbständig verwertet und ver= Daß auch auf diesem indirekten Wege arbeitet hatte. Cschudische forschung schweizerischen Historikern zu= gänglich geworden ist, zeigt Jean Bapt. Plantins Helvetia antiqua et nova, Bern 1656, in welcher eine Reihe Tschudischer Inschriften und Beobachtungen angeführt wurde, ohne daß dabei Cschudi irgendwie als Quelle genannt wird. Aus der Vorrede Plantins ergibt sich, daß ihm Untistes Ulrich von Zürich aus Simlers eigene Urbeit über die Geschichte der Schweiz gur Benützung übersandt hat; Plantin selbst kannte wohl den wahren Sachverhalt — die Abhängigkeit Simlers von Cschudi — nicht.

Auf Grund vorstehender Erörterung darf wohl behauptet werden, daß die Simlersche Kopie der Gallia comata das Interesse an Cschudi überhaupt lange wach erhalten hat, eine Tatsache, die vom eigentlichen Originalmanustript nicht in gleichem Maße gelten kann. Wohl der erste, der das Original der Gallia wie überhaupt die Tschudischen Originalhandschriften nach dem Tode Gilgs bei dessen Erben in Glarus eingesehen und für seine Zwecke benützt hat, dürfte, nach verschiedenen Andeutungen zu schließen, Franz Guillimann sein. Schon Joh. Hrch. Brucker in Basel hat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Vorrede zu seinen "Scriptores rerum Basiliensium" darauf aufsmerksam gemacht, daß Guillimann in seinem Zuche

"de rebus Helveticis", freiburg 1598 nicht nur Tschudi als einem führer meistens folge, sondern daß er dessen chorographische Arbeit über die Schweiz zum öftern ganz wörtlich benutt bezw. einfach übersett habe — jedoch ohne Cschudi als den Urheber seiner Mitteilungen zu nennen. Eine Nachprüfung der Ungabe Bruckers bestätigt allerdings deren Richtigkeit. Underseits darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß Guillimann in den wenigen fällen, wo er seinen Gewährsmann Tschudi doch mit Namen diesem letztern nur um so höhere Unerkennung zu Teil werden läßt. Guillimann nennt Cschudi "einen nicht nur durch den Udel seines Geschlechtes, sondern durch seine alte Treue und frommigkeit wie durch seine Kenntnis des Altertums ganz hervorragenden Mann" oder er sagt: "dem Glarner Ueg. Tschudi schulden die Liebhaber des Altertums so viel wie keinem andern."

Don direkter Benützung des Nachlasses Cschudis in Glarus oder von 1651 an auf Greplang durch schweizerische Historiker verlautet mit einer noch näher zu besprechenden Ausnahme bis auf Joh. Rud. Iselin nichts näheres mehr. Dagegen werden nun die Originalarbeiten Cschudis im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts der forschung dadurch zugänglich gemacht, daß die familie dieselben einer Reihe von schweizer. Klöstern, mit welchen sie durch ihre Angehörigen in näherer Beziehung stand, zur Kopie überließ. Hatten diese geistlichen Stiftungen seiner Zeit Gilg Cschudi ihre Urkunden und Manuskripte als rohes Quellenmaterial

zur Verfügung gestellt, so empfingen sie nun, was sie gegeben, in verarbeiteter form wieder zurück. Die Ubschriften selbst wanderten von einem Stifte zum andern und ein jedes wetteiferte eine möglichst große Zahl von Tschudiana sein eigen nennen zu können. Die hohe Bedeutung der schweizerischen Klöster für die Ausbreitung der Kenntnis der vaterländischen Geschichte könnte gerade durch einen genauen Nachweis des gegenseitigen geistigen Austausches zwischen ihnen und Aegidius Tschudi am besten dargetan werden.

für die Tschudiforschung speziell sind die in Kloster= archiven und Klosterbibliotheken erhaltenen Kopien Tschudischer Urbeiten — auch die ganz späten — von um so größerer Wichtigkeit, als dieselben in verschiedenen fällen die einer unverantwortlichen Verschleuderung preisgegebenen Originalien ersetzen muffen. Don den Klöstern, deren Kopien gerade für die Geschichte der beiden Hauptwerke Tschudis wichtig geworden sind, kommen in erster Cinie Muri und Engelberg in Be-Muri erhielt bald nach dem Tode seines Abtes tracht. Dominicus Tschudi speziell von der Gallia comata eine durch seinen Kloster=Unnalisten Unselm Weißenbach im Kloster Pfäffers angefertigte Abschrift (f. Ercurs Ur. II). Dieselbe sollte im Unschlusse an die ebenfalls einer Murenser Kopie entnommene Chronik durch Joh. Rudolf Iselin in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts herausgegeben werden; da aber der Druck der Chronik unterbrochen und nicht abgeschlossen wurde, so blieb auch die Gallia noch für weitere 20 Jahre im Manuskripte liegen. Durch J. A. Iselin gelangte auch dessen freund Joh. Daniel Schöpflin in Straßburg in den Besitz einer Kopie der "Gallia comata", welche er in seinen "Vindiciae Celticae" (1754) des öftern anführt.

Engelberg erhielt unter seinem Ubte Joachim Albini in den Jahren 1707 u. ff. durch Vermittlung seines Talkanzlers Ludwig Tschudi die Greplangischen Originalmanuffripte zugesandt und dieselben wurden durch die Konventualen des Klosters selbst abgeschrieben. Ubgesehen davon, daß auch von diesen Kopien neue Ubschriften verbreitet wurden (beispielsweise ließ der Magistrat von Zosingen 1715 eine Kopie der Gallia comata und der Chronif für 55 Bld. anfertigen), so gewannen diese Engelberger Handschriften erst dann ihre wirkliche Bedeutung, als der Zuger Beat fidel Zurlauben dieselben einer eingehenden Prüfung unter= 30g. Die Endresultate der letztern wurden zuerst in Gottlieb Emanuel Hallers "Versuchen einer critischen Verzeichnuß aller Schriften, so die Schweiz ansehen", niedergelegt, wo sie vereint mit den Mitteilungen des Diacons J. J. Cschudi in Glarus die Grundlage zur ersten Tschudi=Bibliographie abgaben, welche später durch Nachträge J. J. Leus und Sal. Hirzels für die Hallersche Bibliothek der Schweizer = Geschichte ergänzt wurde. Durch briefliche Mitteilungen machte Zurlauben seine Freunde und Korrespondenten mit dem Inhalte der Engelberger Schätze bekannt und so lassen sich seine Auszüge aus diesen Handschriften bei Schöpflin, Grandidier, van der Meer und Neugart nachweisen. Speziell die "Gallia comata" interessierte Zurlauben

um so lebhafter, als er eine genaue Vergleichung der= selben mit dem indessen 1758 erschienenen verballhornten Abdruck des Greplanger Originalmanuskriptes durch Pfarrer J. J. Gallati angestellt und eine Reihe von Ubweichungen dieses Druckes von der ebenfalls dem Originalmanustripte entnommenen Engelberger Kopie aufgefunden hatte. Die Richtigkeit der von Zurlauben (u. a. in einem Briefe an G. E. Haller) gemachten Bemängelungen der Ausgabe eben dieses Pfarrers, "des Wunderers der Tschudischen Untiquitäten", wird durch die neueren Nachweise Gustav Scherrers über das Verfahren Gallatis in dem Bandschriftenverzeichnis der Stiftsbibliothek St. Gallen vollständig bestätigt. Eine Besprechung der "Gallia comata" durch Zur= lauben in den in Paris Upril 1760 erschienenen "Annales typographiques" mag hier deswegen noch erwähnt werden, weil in derfelben Tschudi zum ersten Male "der Vater der Schweizer=Geschichte" genannt wird, eine ehrende Bezeichnung, welche sofort allseitig mit lebhaftem Beifall aufgenommen und festgehalten worden ist.

Blicken wir auf die "Gallia comata" nochmals zurück, so ist der weite und nachhaltige Einfluß, den dieselbe auf die gelehrte Nachwelt ausübte, nicht zu verkennen. Nicht anders verhält es sich mit dem zweiten Hauptwerke Cschudis, der eigentlichen Chronik, wenn auch hier die Verhältnisse und die Bedingungen für die schnelle Verbreitung des in ihr aufgespeicherten Stoffes wesentlich anders lagen. Vor allem war der letzteren der Umstand hinderlich, daß Cschudi mitten in

der schließlichen Ausarbeitung der Chronik vom Tode überrascht wurde. Wohl hatte auch Simler im Januar 1570 einzelne Teile in mehr oder weniger abge= schlossener Gestalt eingesehen, da er laut Verabredung auch von der Chronik späterhin eine lateinische Aber= setzung anfertigen sollte. Don einer Kopie dieser Teile und deren Benützung durch Jos. Simler, durch deffen Sohn Rudolf oder durch Dritte in der gleichen Weise, wie sie uns bei der "Gallia comata" begegnete, ver= lautet jedoch nichts. Der erste, der überhaupt von den Tschudischen Originalmanustripten zur Chronik spricht, ift der Murenser Benediktiner P. Augustin Stöcklin, der in den Jahren 1624—29 von Pfäffers aus, wo er als Administrator des Klosters amtete, einen Ab= stecher nach Glarus unternommen und dort den Nach= laß Cschudis eingesehen haben muß. Salomon Dögelin hat die diesbezügliche interessante Notiz Stöcklins über die von Tschudi eigenhändig angelegten Unnalen, welche sich bei näherer Prüfung als die Sammlungen oder die Corpus erweisen, aus welchen Tschudi seine "Gallia comata" und die abschließende Bestalt der eidgenössi= schen Chronik sozusagen herausarbeitete, zuerst ans Licht gezogen. (Ogl. den Ercurs Ar. II.)

Dieses Zeugnis Stöcklins über die Chronik bezw. über die Unnalen ist umso wertvoller, als es für längere Zeit das einzige bleibt, das uns von diesem Hauptwerke Kunde gibt. Erst 1665 wieder erfahren wir von Joh. Hrch. Hottinger, daß ihm kürzlich einer seiner Freunde eine Stelle aus einer Wettinger Urkunde betreffend Höngg vom Jahre 1376 aus der unges

druckten Tschudischen Chronik mitgeteilt habe. Die letztere selbst scheint Hottinger nicht gekannt zu haben, wie er auch in seinem trefflichen Methodus legendi hist. Helv. (1654) nur von der "Rhätia" und der "Gallia comata" spricht. Nichts destoweniger bleibt Hottinger deshalb für uns von Interesse, weil er erste mals die Bedeutung Tschudis ("polyhistor Helvetiae") für die schweiz. Geschichtschreibung kurz und treffend charakterisiert und weil er darauf hinweist, daß Tschudi als der erste die genaue Erforschung des vorhandenen Urkundenmaterials als die Grundlage der vaterländischen Geschichtschreibung betrachtet habe.

Mit dem Unfange des 18. Jahrhunderts wird jedoch die Chronik immer größeren Kreisen bekannt, vermutlich durch eine Kopie, welche die Murenser im Jahre 1671 aufertigen ließen. J. J. Hottinger ver= wertet sie in seiner Kirchengeschichte, felig Muscheler führt sie in seiner Dissertatio historica-politica de statu urbis Tigurinae sub Carolo IV, Zürich 1710, öfters an und Joh. Hrch. Cschudi benützt sie eingehender für seine Beschreibung des Candes Glarus 1714. Don der Kopie für die Stadt Zofingen, sowie von der Recension im Schoße der Zürcher helvetischen Ge= sellschaft war schon die Rede. Endlich weiß Jakob Christoph Iselin in seinem neu vermehrten historischen und geographischen allgemeinen Cerikon, Basel 1728, zu berichten, daß nur die Größe des Werkes bisher die Herausgabe des in der familie aufbewahrten Originalmanustriptes verhindert habe. Dasselbe sei, fügt Iselin noch bei, bis 1479 fortgesetzt "zusamt einem stuck, welches den krieg der Eydgenossen wider kayser Maximilianum I nebst dem schwäbischen und fränkischen bund begreisst". Hier wird also zum ersten Male die zeitliche Grenze der Arbeit Cschudis erwähnt; die Genauigkeit dieser und anderer Angaben Jak. Christoph Iselins läßt auf Einsicht der Manuskripte durch ein Mitglied der Jamilie Cschudi oder durch Iselin selbst schließen. Als Quelle für seine Mitzteilungen nennt letzterer "Manuscripta Tschudiana" und "Msc. familiaria".

Mit zunehmender Kenntnis der Chronik wurde auch der Wunsch, dieselbe durch den Druck näher kennen zu lernen, größer und die Unfangs 1733 mit einem Prospekte von Joh. Rud. Iselin angekündigte herausgabe der helvetischen Unnalen Tschudis bis 1470 wurde laut der "Belvetischen Bibliothek" allseitig "mit großer begierd verlanget" und begrüßt. Über die Urt und Weise der Ausgabe der beiden Bände der Chronik (Basel 1734 und 1736) überhaupt, über die Benützung der Murenser Kopie von 1671 als Grundlage für den ersten Band, die Zusendung von Mitteilungen aus dem Original vonseite des Besitzers von Greplang für den zweiten Band hat sich Iselin weitläufig in seinen beiden Vorreden ausgesprochen. Mur seine Ungaben über die Herausgabe der fortsetzung der Chronik werden uns im folgenden be= Vorerst gilt es aber noch einen kurzen schäftigen. Ausblick auf die Wirkungen zu gewinnen, welche das Erscheinen dieses Werkes bei den schweizerischen Bistorifern erzielte.

Hatte schon s. 3. Joh. Hrch. Cschudi in seiner Glarner Candesbeschreibung der Arbeit seines Dor= fahren, welcher unter den Gelehrten den Ruhm eines "redlichen Historischreibers" habe, das größte Cob zu= erkannt und war letteres von J. J. Scheuchzer in seinen Itinera Alpina wiederholt und bestätigt worden, so fehlte es nach erfolgter Berausgabe der "unver= gleichlichen Chronif" (J. H. Gleser, Specimen 2c. 1760) keineswegs an höchsten Cobeserhebungen, die teilweise auch auf den Herausgeber J. A. Iselin zurückfielen. Dieselben faßte wohl Balthasar am besten zusammen, wenn er die Chronik als das "Hauptbuch der Schweizer Historie" oder als das "Urchiv der eidgenössischen Geschichten" bezeichnete. Wenn Gottlieb Eman. Haller aus diesem Hauptbuche den Schluß zog, daß Cschudis vornehmster Charakter die Aufrichtigkeit gewesen sei und daß dieser "Freund der Wahrheit" die Kunst, die Wahrheit zu schminken, nicht gekannt habe, so darf nicht übersehen werden, daß noch Jac. Caurenz Zell= weger in einem Briefe an den freiherrn Jos. von Caßberg (1820) Tschudi unter die "erprüft wahrhaften" Geschichtschreiber zählte. Übrigens schloß Haller sein Urteil über die Chronik Tschudis mit dem einschränkenden Sate ab: "Gewiß noch die beste Chronik so erschienen ist, ob sie gleich nicht von allen fehlern frey ist." Damit wies er auf verschiedene eingehende Kritiken hin, welche über den historischen Wert der Chronik gefällt worden waren. Schon bald nach ihrem Er= scheinen machte Brch. Wyß, der Vater des Bürger= meisters David von Wyß des ältern, in den historischen

und fritischen Beyträgen zu Jac. Cauffers Bistorie der Eidsgenoffen, I. Teil, (S. 81, 84. Unm.) Zürich 1739, unter Unführung von Beispielen auf die fehler Cichudis aufmerksam; er wirft demselben etwas eil= fertige Schlußfolgerungen aus Urkunden, unrichtige Beziehungen einzelner Ausdrücke, sowie teilweise fehler= hafte Übersetzung lateinischer Originale infolge falscher Punktierung vor. "Das ist," fügt Hrch. Wyß wört= bei, "ein großer Mangel in der Tschudischen Samm= lung von Urkunden und Auszügen aus alten chronicis, daß er die Urkunden die meisten mahl nur nach seiner Verdeutschung liefert und daß er verschweigt, was er für codices manuscriptos von alten Chronifen ge= braucht, wo er sie gefunden, wie sie aussehen, von was alter, innhalt, charafter und dergleichen. Nach dem er dieses versäumt, muß mans niemand übel nehmen, wer sein Unsehen verwerffen und ihm nicht Glauben zustellen will."

Ganz denselben Vorwurf erhob auch J. J. Spreng, wenn er in seiner Vorrede zu Etterlins Chronik beshauptete, Tschudi zeige, wie Etterlin und Cauffer, seine Quellen nicht an. So sehr er im übrigen Tschudi Gerechtigkeit widerfahren läßt, z. B. gegenüber Wurstisen, so versehlt er doch nicht die Glaubwürdigskeit des Glarner Historikers genauer zu prüfen; er tut sich u. a. vieles darauf zu gut, Tschudi bei der Besrechnung der Zahl der Schweizer in der Schlacht von St. Jakob einen Rechnungssehler nachgewiesen zu haben (Ehrens und Sigsmahl der Schlacht bei St. Jakob, Basel 1748, Vorrede).

Zeigt sich also schon bei Wyß und bei Spreng die Glaubwürdigkeit Cschudis angezweifelt, so gab später Joh. Conr. füßlin in seiner Staats= und Erdbeschrei= bung der schweiz. Eidgenossenschaft 1770 bei aller Unerkennung unseres Chronisten seinen Zweifeln beredten Ausdruck: "Man muß nicht meinen, daß wann man unter seinen Tert Tschudi, Simler, Guillimann schreibe (sie mithin zu Zeugen anrufe), so seve die Sache richtig; Nein liebe Herren, es ist nicht also! Es gilt mit eigenen Augen sehen, zudem muffen deine Augen, wann du recht sehen willst, kritisch seyn, sie muffen schon vieles gelesen, geprüfet, verglichen, die Quellen ausgeforschet und Alles untersucht haben. Jene Klassiker haben Mängel gehabt; sie sind in Dor= urteilen gestecket, sie sind von Leidenschaften regiert worden, sie haben andere ausgeschrieben, sie haben ihre Urkunden nicht allemal recht verstanden." — Wichtiger als diese den Kritiker des 18. Jahrhunderts überhaupt kennzeichnende Stelle war der Verdacht, welchen füßli über die Unparteilichkeit Cschudis äußerte, der viele Urkunden in seinen Schriften angebracht, aber auch viele, die zur Sache dienen, hinterhalten habe. So sehr der Verdacht füßlins die katholischen Kreise verstimmte, so darf doch nicht verschwiegen werden, daß füßlin selbst so unparteiisch gewesen ist, eine Kritik seiner eigenen Außerung aus der feder des Kammerers J. J. Cschudis, welche den Chronisten von jenem Verdachte zu reinigen versuchte, am Schlusse seines Werkes abzudrucken.

Alle die Kritiken, die speziell an die Chronik anknüpften, vermochten dem großen Erfolge ihrer Deröffentlichung, die für die Entwicklung der neueren Geschichtschreibung unseres Vaterlandes geradezu bahn= brechend geworden ist, keinen Abbruch zu tun. Dies kann am schlagenosten durch die Bemühungen und Unstrengungen bewiesen werden, welche von ver= schiedenen Seiten für die Berausgabe der fortsetzung bezw. des Schlusses der Chronik gemacht murden. In erster Cinie ist hier wieder Joh. Rud. Iselins zu gedenken, welcher mit seltener Beharrlichkeit und Ausdauer den Gedanken einer vollständigen Ausgabe des ganzen Werkes weiter verfolgte. Was den von ihm geplanten dritten Teil der Tschudischen Chronik anbetrifft, so hat Iselin darüber in der Vorrede zum zweiten Teile eingehenden Aufschluß gegeben. Derselbe sollte einmal die fortsetzung der Chronik seit dem Jahre 1470, mit welchem Jahre die Murenser Kopie ab= schloß, nach einer Abschrift enthalten, welche Iselin von Freiherr Jos. Ceodegar Bartholomäus Tschudi auf Greplang nach dem Originalmanuskripte ange= fertigt und successive übermittelt erhielt. Sodann ge= dachte er der fortsetzung "merkliche Zusätze und diplomata" einzuverleiben, die Tschudi nicht selbst ge= kannt und benutzt hatte, so u. a. ein weitläufiges Tagebuch aus dem Burgunderkriege, das Joh. Dan. Schöpflin seinem Basler Freunde zugänglich gemacht hatte. Auch die Briefe Tschudis an Josias Simler sollten hier einen Abdruck erhalten. Das ganze Werk endlich wünschte er mit einem Verzeichnis der alten

unbekannten Wörter abzuschließen. Wirklich liefen bei Iselin die aus Greplang versprochenen Abschriften regelmäßig ein; plötlich aber wurde die Korrespondenz gänzlich unterbrochen. Iselin hatte sich bereits in der Vorrede zum zweiten Teile neuerdings ausdrücklich gegen brieflich geäußerte Zweifel an der Zuverlässigkeit seiner Ausgabe verwahrt. Jetzt mußten diese ihm von "hoher hand" vermittelten Außerungen auch in Greplang bekannt geworden sein, wenn sie nicht geradezu von dort ausgegangen waren, und es erfolgte nun daselbst eine Vergleichung des Druckes mit dem Original, welche zu Ungunsten Iselins entschied. Schon damals (1736) und noch in den Sechziger Jahren behauptete freiherr Jos. Leodegar Barthol. Tschudi mit eiserner Konsequenz, daß die ganz unvollständige Basler Ausgabe ein Apokryph sei. Von seinem Standpunkte aus hatte er das vollkommene Recht dazu, denn Original der Chronif waren ihm nur die 4 Bände der Unnalensammlung, also die heute auf der Stadtbibliothek Zürich bewahrten Manuskripte 57-60 bekannt, während das abschließende Originalmanuskript der Chronik Tschudis, also die Vorlage zur Murenser Kopie von 1671, schon damals nicht mehr auf Grep= lang vorhanden war und auch heute noch verschollen ist. Es ist daher begreiflich, daß der freiherr nun= mehr jede fünftige Berausgabe der Fortsetzung der Chronik von einem vollständigen Ubdrucke des nach seiner Meinung ächten Originals — eben der vierbändigen Unnalen= sammlung — abhängig machte und fest auf seinem Entschlusse beharrte. Vergeblich bemühte sich Diacon

Tschudi ihn von letterm abzubringen. Selbstverständ= lich trug die vom Besitzer von Greplang in weiteren Kreisen verbreitete Meinung vom Unwerte der Basler Ausgabe nicht gerade dazu bei dem Absatz der lettern, die in einer Auflage von 1200 Exemplaren hergestellt worden war, zu fördern. Nichts destoweniger scheute Iselin vor den großen Schwierigkeiten, die sich seinem Plane entgegentürmten, nicht zurück. Die Aufgabe, die er sich stellte, mußte ihm um so lohnender er= scheinen, als eigentlich niemand, auch er selbst nicht, über den wirklichen Inhalt und den Umfang der fort= setzung der Chronik im Klaren war. Zudem mußte die nunmehr eingetretene völlige Unzugänglichkeit der Greplanger Schätze, welche nach übereinstimmenden Berichten einerseits unverantwortlicher Verschleuderung, anderseits unglaublicher Vernachlässigung preisgegeben waren, Iselin zu rastlosen Nachforschungen nach der fortsetzung aneifern. Unter den ihm befreundeten Korrespondenten, die er lebhaft für seine Sache zu interessieren wußte, befand sich Beat fidel Zurlauben, welcher schon Ende des Jahres 1749 dem Berner Professor Beorg Altmann gegenüber die Absicht ge= äußert hatte, die fortsetzung der Chronik herauszu= geben. Iselin, der durch Altmann von Zurlaubens Plan hörte, wurde nicht mude, mundlich und schriftlich Zurlauben über die Gestalt und den Inhalt der von ihm selbst in Angriff genommenen Ausgabe auf dem Caufenden zu erhalten. Uber erst gegen Ende des Januars 1759 konnte Zurlauben die Engelberger Manustripte, über die er wohl durch Zuger Kon-

ventualen nähere Mitteilungen erhalten haben wird, einer Durchsicht unterziehen, als er zum Ordensgelübde eines ihm befreundeten Mitbürgers nach Engelberg Mit großer freude meldete Zurlauben so= reiste. fort seinen freunden J. J. Ceu, Ding. Bernh. Tscharner, G. E. Haller und Alex. Ludwig von Wattenwil die Catsache der Entdeckung der fortsetzung, ohne indessen vorderhand deren Standort anzugeben, nur um Iselin die Auffindung der von ihm vergeblich gesuchten Handschrift unmöglich zu machen. Die Vorsicht, die Zurlauben gegenüber seinem Basler freunde anwenden zu muffen glaubte, liegt darin begründet, daß der Ubt von Engelberg sich lebhaft über die von Iselin seiner Ausgabe der ersten beiden Teile beige= gebenen Unmerkungen beklagte, da dieselben gegen die katholische Sache gerichtet seien. Obgleich Zurlauben weder die Auslassungen des Barons Cschudi auf Greplang noch diejenigen des Engelberger Ubtes für gerechtfertigt erachtete, riet er doch Ding. Bernh. Tscharner zu handen von dessen reformierten Glaubens= genossen des Bestimmtesten von jedem Versuche, sich selbst um die handschrift zu bemühen, ab, angeblich um den Reformierten eine Zurückweisung zu ersparen. Schon damals mußte jedoch Zurlauben lebhaft befürchten, daß in Engelberg noch große Schwierigkeiten zu überwinden seien, bevor er selbst an die von ihm geplante Ausgabe, welche äußerlich ganz derjenigen Iselins entsprechen sollte, Hand anlegen könne. So ergriff er in der Hoffnung, auf einem andern Wege eine Kopie der fortsetzung zu erhalten, gerne die Ge=

legenheit, durch J. J. Ceu Nachrichten über die Kopien Tschudischer Manustripte in der St. Galler Bibliothek einzuziehen, welche aber wegen des Neubaus der Stiftsbibliothek und deren überführung nach Ror= Alle Bemühungen Zurlaubens um schach ausblieben. die fortsetzung der Chronik wurden jedoch für einmal durch seine plötliche Abberufung zum aktiven Kriegs= dienste in die Normandie (März bis November 1759) unterbrochen. Das ganze folgende Jahr 1760 sah Zurlauben in angestrengter Tätigkeit am helsischen feldzuge beteiligt, aus dem er erst im Dezember nach Jug zurückkehrte, um sich ganz dem auf breiter Grund= lage von ihm vorbereiteten Adelslegikon der Schweiz (le Nobiliaire) zu widmen. Es war selbstverständlich, daß die Chronik Tschudis, soweit sie bereits gedruckt vorlag, für dieses Adelslegikon von größter Bedeutung gewesen war. Da letzterm ein eigentlicher Codex diplomaticus Helvetiae beigegeben werden sollte, für welchen nicht nur die fortsetzung der Chronik, sondern die Engelberger handschriften überhaupt reiche Ausbeute in Aussicht stellen mußten, so traf Zurlauben bald nach seiner Rückfehr Unstalten, durch Vermittlung Engelbergs in den Besitz einer Abschrift der Cschudis schen Manuskripte zu gelangen. Er hatte keine Zeit zu verlieren, denn mährend seiner Ubwesenheit auf dem feldzuge in Bessen hatten D. B. Cscharner und B. Eman. Haller direkte Unterhandlungen mit der familie Cschudi angeknüpft. Durch den Diakon J. J. Tschudi in Glarus erhielten dieselben nähere Mitteilungen über die Greplanger Originalmanuffripte,

die eventuellen Kaufsbedingungen der sowie über dortigen Schätze. Der genannte Unterhändler meldete in bezug auf die fortsetzung der Chronik, welche Haller in erster Linie einzusehen wünschte, daß der Verleger Iselins, Buchhändler Bischof, zu Basel, im Jahre 1734 nur für die bloße Mitteilung dieser Handschrift zur Kopiatur eine Bezahlung von 600 fl. versprochen habe. Dieses Ungebot für die fortsetzung der Chronik von 1470—1569 sei s. Z. abgeschlagen worden, da Bischof bezw. Iselin die 4 ersten Bände des Greplanger Originals "nit in allem genuin" abgedruckt habe. Gleichzeitig wurde Cscharner und Haller u. a. eine Sammlung merkwürdiger Inskriptionen, 6 folianten verschiedener alter Chronifen, die Kopie des habs= burgisch=österreichischen Urbars durch Cervinus und Tschudis Briefwechsel (fasciculus litterarum Glareani et aliorum, also der heute verschollene Tschudische Coder von Baden) um 25 span. Quadrupel zum Kaufe angetragen. Der allzu hohen Korderungen wegen brachen die Berner die Unterhandlungen mit dem Be= sitzer von Greplang ab und gleichzeitig (im März 1761) wandte sich Zurlauben, der jetzt von ihrem Vorgehen wußte, an den Abt Maurus II. von Engelberg mit der Bitte, die Kopie der fortsetzung für einige Wochen in Zug benützen zu dürfen. Jett sah sich der Ubt diesen Band etwas genauer an und fand, daß der Chronist die dem päpstlichen Stuhle schuldige Ehrfurcht verletzt, sowie verschiedene der allerchristlichsten Könige, besonders Karl den VIII., die Stände Zürich, Luzern und Unterwalden und mehrere eidgenössische Klöster

mit schweren Unschuldigungen belegt habe. So fürchtete Abt Maurus II., daß seinem Stifte aus der Beröffent= lichung des Cschudischen Werkes großer Schaden ent= springen müßte. Es war natürlich, daß Zurlauben sofort den Vorschlag machte, unter Beiziehung des Ummanns Lutiger in Zug alle irgendwie anstößigen Stellen zu entfernen, sowie die Herkunft der der Edition zu Grunde zu legenden Handschrift überhaupt zu ver= schweigen. Wohl wurden Zurlauben durch die für= sprache des P. Ildefons Moos (Subprior) wenigstens alle andern Kopien Tschudischer Manuskripte nach Zug übersandt, aber der Erlaubnis zur Einsichtnahme der fortsetzung traten immer neue Bedenken des Ubtes als Zurlauben auf Unraten des gegenüber. Erst P. Ildefons versprochen hatte, eine eigene selbständige fortsetzung der Schweizer Chronik Tschudis vom Jahre 1470 an bis auf seine Tage zu liefern, konnte P. Ildefons den lang ersehnten Band, in welchem alle anstößigen Stellen vom Engelberger Kanzler mit Papierstreifen bezeichnet waren, im Juni 1761 Zurlauben übermitteln. Die Kopien, Kollationen und die Auszüge aus allen Engelberger Tschudiana, sowie die Vergleichung derselben mit den gedruckten Werken Tschudis nahmen Zurlaubens Tätigkeit bis in den Januar 1762 vollständig in Unspruch. Mit der Übersendung der Kortsetzung nach Zug war Zurlauben und mit ihm alle die freunde der vaterländischen Beschichte von Greplang unabhängig geworden, was für einmal als die hauptsache gelten mußte.

Über die von Zurlauben geplante Herausgabe dieser fortsetzung weiß seine umfangreiche Korrespondenz zu berichten, daß er, wie Iselin, dem Texte Unmerkungen und selbst gesammelte Urkunden des 11. bis 15. Jahr= hunderts folgen lassen wollte. Vorerst sollten in einem besondern Bande Ergänzungen zu den ersten beiden bereits gedruckten Bänden der Chronik, insbesondere noch ältere Quellenwerke zur Schweizergeschichte ediert werden, 3. B. der Zürcherkrieg von Schodoler, die Geschichte Waldmanns von Bullinger, die Tschudi unbekannt gebliebenen Abschiede, das im Besitze Schöpf= lins befindliche Tagebuch über den Burgunderfrieg, Albert von Bonstettens Burgunderkrieg, das habs= burgisch=österreichische Urbar, das Cartular von Cau= sanne 2c. Zu einem so umfangreichen Werke bedurfte es allerdings der Mitarbeitschaft aller freunde Zur= laubens, zu denen, wie bereits erwähnt, auch Joh. Rud. Iselin zählte. Durch J. J. Ceu von der Ent= deckung unterrichtet, hätte Iselin auch jetzt noch gerne selbst Hand an die Herausgabe der fortsetzung ange= legt, wie er in einer Reihe von Briefen an Zurlauben durchblicken läßt. Ihm schien zwar die Erfüllung der Aufgabe, welche sich Zurlauben allein gestellt hatte, nur "durch die errichtung einer rechten societet unter gewissen gesetzen und cum auctoritate publica" mög= lich. Trots deutlicher Untworten Zurlaubens ließ Iselin nicht ab, sich in die seinem Freunde allein zustehenden Einzelheiten der Herausgabe zu mischen und Zurlauben aufzufordern, schon jetzt einen Vertrag mit einem Ver= leger abzuschließen. Es war Iselin hauptsächlich darum

zu tun, daß der letztere den großen Rest der Auflage der beiden ersten Bände, welche die Witwe Bischofs eben vermittelst einer Cotterie absetzen wollte, ankaufe und gleichzeitig noch die im Besitze der genannten Witwe befindlichen Greplanger Kopien des Unfangs der fortsetzung erwerbe. Während eines längern Aufent= haltes Zurlaubens in Zürich im Dezember 1761 erfolgten unter Beihilfe des Stadtrichters J. H. Ott nähere Besprechungen mit der firma Orell und Geß= ner, deren Resultat nicht ungünstig gewesen zu sein Doch sollte die auf 3 Bände berechnete fort= setzung unter keinen Umständen vor dem Ubschlusse des friedens in den Druck gegeben werden. für die Beilagen zu dieser Kortsetzung hatte Zurlauben im Sommer 1761 einen neuen fund gemacht, der Agidius Cschudi speziell berührte. In einer in Wilägeri bei den Erben des Einsiedlers Ummanns Christian Iten zum Vorschein gekommenen Beschreibung des Kappelerkrieges vom Jahre 1622 fand er ausdrücklich Cschudi als Verfasser dieser Darstellung genannt, während alle übrigen Band= schriften, von welchen Zurlauben selbst 9 Eremplare in seiner Bibliotheck besaß, immer ganz verschiedene Namen und zwar nur diejenigen der Kopisten trugen. Uus dem Umstande, daß alle Handschriften das Jahr 1533 als dasjenige der Abfassung dieser Beschreibung nennen, wie aus der Cschudis Style verwandten Rede= deweise schloß Zurlauben, daß hier wirklich eine bisher unbekannt gebliebene Schrift des Chronisten vorliege. In seiner Unsicht wurde Zurlauben durch Gottl. Eman. haller bestärkt, der während eines längern Besuches in

Jug ebenfalls eine Vergleichung der verschiedenen Handschriften vorgenommen hatte. Seither ist durch die Auffindung eines Fragmentes der Originalhandschrift im Zürcher Staatsarchive die Richtigkeit der Ansicht Jurlaubens und Hallers wirklich bestätigt worden, wenn sich auch gleichzeitig herausstellte, daß Cschudierst in den Jahren 1541—1546 diese Beschreibung verfaßt haben kann.

Don seinen freunden wurde Zurlauben aufgefordert, den Kappelerkrieg Cschudis unverweilt herauszu= geben oder doch, wie Joh. Beinr. Ott wünschte, ge= stützt auf die Geschichtschreiber beider Parteien, Bullinger und Tschudi, eine kritische Beschichte dieses Krieges zu bearbeiten. Doch war Zurlauben entschlossen, den Kappelerkrieg nur im Unschlusse an die fortsetzung der Chronik zu veröffentlichen. Wie reichhaltig er übrigens den Nachtrag zu diesem Werke ausstatten wollte, ergibt sich noch außer den bereits mitgeteilten Eröffnungen an felig Balthasar auch indirekt aus seinen lebhaften Nachforschungen nach andern Quellen (Klingenberg, nach der Wiener Handschrift; Ruß; Freiburger Chronik aus der dortigen Bibliothek Estavayé= Molondin, später von Zurlauben im Schweiz. Museum veröffentlicht; Werner Steiners Beschreibung der Schlacht von Marignano, dessen Zuger Chronik und Tagebuch der Zürcher Reformation, und Anmerkungen zur Chronif Etterlins; die angeblich von Ritter Konrad Begler zu Meyenberg im 13. Jahrhundert verfaßte Chronik, welche Zurlauben noch in derjenigen des Candschreibers Joh. Kolin oder richtiger in der von

Kaspar Suter von Horgen verfaßten Zuger Chronif angerufen fand.) Kurz, dieser Nachtrag sollte so umfangreich und umfassend ausfallen, daß felig Balthasar, der sich eben mit dem Plane einer "Neuen Helvetischen Bibliothek" trug, seine diesbezüglichen Arbeiten Zurlauben überließ. Die Vorbereitungen für die Heraus= gabe der Chronik brachten Zurlauben in direkte Verbindung mit der jüngst gegründeten helvetischen Besell= schaft, die ihm mit der Nachricht von seiner Aufnahme zugleich den Wunsch aussprechen ließ, in der neuen Ausgabe ausdrücklich angemerkt zu sehen, daß er sich auf ihre Bitte entschlossen habe, die fortsetzung Tschudis Offenbar wollte damit die helvetische herauszugeben. Gesellschaft ihrem Programme, das genaue Studium der vaterländischen Geschichte zu fördern, Genüge leisten. Allein langdauernder neuer Kriegsdienst am Niederrhein und in Bessen, die umfassenden Vorarbeiten für das 270= biliaire, die Verwicklung Zurlaubens in die politischen Wirren in Zug, unter welchen seine Bibliothek und seine handschriftensammlung zu leiden hatten, wirkten zu= sammen die Durchführung der Aufgabe zu verhindern. Wie das Mobiliaire, so scheiterte auch die fortsetzung der Tschudischen Chronik an der Größe des Plans. Umsonst ließ Iselin Zurlauben unaufhörlich durch felig Balthafar an die Einlösung seines Versprechens erinnern. Vergeblich hatte er gehofft, bei Beschlagnahme der Büter Zurlaubens durch die Zuger, dessen Tschudiana durch einen Vertrauten in Zug zu erwerben, denn Zurlauben war es gelungen, die heimliche Entfernung der fortsetzung der Chronik von Zug nach Paris zu bewirken. Nun versuchte sich Jelin in seinem Briefe an Balthasar mit der Hoffnung zu trösten, daß vielleicht von dritter Seite in Zürich eine Ausgabe der fortsetzung vorbereitet werden möchte. Der im Juni oder Juli 1767 erfolgte Unkauf der Originalmanu= skripte der Tschudischen Chronik durch Sal. Birzel schien allerdings der Hoffnung Iselins günstig zu sein. Allein erst im Oktober 1772 erließ die firma Orell, Gefiner, füßli & Comp. ihre schon seit zwei Jahren in Er= wägung gezogene Einladung zur Subskription auf die von Pfr. Käsi in Utikon ebenfalls auf den Wunsch der helvetischen Gesellschaft in Ungriff genommene fortsetzung der Tschudischen Chronik. Don einem ein= fachen Abdruck der letztern sah fäsi gänzlich ab. Diel= mehr handelte es sich bei dieser Ausgabe um eine selbständige Bearbeitung der von fäsi bereits gesammelten Materialien, nach dem Dorbild der gedruckten Chronik. Zu diesem Behufe hatte Käsi seit Juli 1771 neben der ihm vom Abte von Engelberg zur Verfügung gestellten Kopie der fortsetzung auch die von Salomon Hirzel angekaufte Tschudische Dokumentensammlung, Werdmüllersche Sammlung, seine eigenen Manustripte, sowie die im Zürcher Staatsarchive liegenden eidgen. Ubschiede benützt. Cettere sollten zur Beleuchtung der wichtigsten Begebenheiten, der inneren Verfassung und der Denkungsart der Schweizer in extenso mitgeteilt werden, und jedem Buche oder wichtigen Zeitpunkte sollte eine besondere Abhandlung über die Staatsgrund= sätze nicht bloß der Hauptpersonen, sondern der ganzen Nation folgen. Aber das erleuchtete Publikum in der

Eidgenossenschaft wollte den ungemeinen Wert und die Unentbehrlichkeit dieses einzigen diplomatischen Werks, das auf Ostern 1774 angekündigt wurde, trotz des warmen Aufrufs Johannes von Müllers nicht erkennen, und zudem verbot die Zensurbehörde Zürichs aus übertriebener Angstlichkeit das Erscheinen der Arbeit fäsis, welche bis zum Jahre 1510 gediehen war. So blieb dieselbe völlig liegen, und erst im September 1796 wurde von Käsis Sohn der Anfang der Abhandlung über die Geschichte der Eidgenossenschaft, so zu sagen als Probe der fortsetzung der Tschudischen Chronik in der Bibliothek der schweiz. Staatskunde, Erdbeschreibung und Citeratur (9.—12. Stück) veröffentlicht. Bekanntlich hat diese Probe nicht den Beifall Joh. von Müllers gefunden, der nur den einfachen Abdruck von Tschudis hinterlassener Arbeit wünschte. Einen solchen erhofften auch noch nach dem Scheitern des fäsischen Planes die Korrespondenten Zurlaubens, welche denselben neuerdings bestürmten, die Ausgabe an die hand zu nehmen. Mit Wehmut bedauert Balthasar, daß die Schweiz keine freunde der vaterländischen Beschichte mehr besitze; wie gerne würde er sonst die Gründung einer eigentlichen geschichtforschenden Besellschaft anregen. Allein Zurlauben wollte sich in seinen Vorarbeiten für sein großangelegtes Werk, die "Tableaux topographiques pittoresques de la Suisse" nicht stören lassen. Noch machte er 1781 einen letzten Versuch, Joh. Brch. füßlin zur Übernahme der Urbeit zu veranlassen; derselbe blieb aber ebenfalls erfolglos; denn es war, um mit Joh. Konrad füßlin zu reden, "die

Zeit, da man das Wichtige liegen laßt und sich an Kleinigkeiten vergaffet." Über den Bemühungen zur Herausgabe der Cschudischen fortsetzung waltete kein günstiger Stern, wie auch der von 1828 in Ul. Balthasars Helvetia Bd. IV. erfolgte Abdruck des ansgeblichen Schlusses der Chronik neuerdings zeigen sollte; denn derselbe erwies sich später größtenteils nur als eine Kopie aus den Chroniken von Joh. Brennwald und Chrph. Silberysen. Bis auf den heutigen Tag ist die fortsetzung als Ganzes ungedruckt geblieben.

Don der Chronik dürfen wir jedoch nicht scheiden ohne noch derjenigen größeren Urbeit Tschudis furg zu gedenken, welche sozusagen als Supplement Chronik gelten kann. Tschudi sammelte, als er sich von allen ihm zugänglichen Originalurkunden Kopien anfertigte, auch Zeichnungen der erhaltenen Siegel und vereinigte zirka 1000 Wappen der schweizerischen Geschlechter in seinem großen kolorierten Wappenbuche. Das Original desselben ist, wie P. Ildefonds Moos an Zurlauben berichtet, 1729 beim Brande des Klosters Engelberg zerstört worden, bald nachdem es aus dem Stifte St. Gallen, wohin es zur Kopiatur geliehen wurde, nach Engelberg zurückgekehrt war. hier hat es im Jahre 1706 J. J. Scheuchzer, der gerade Materialien zu einer ausführlichen Biographie Tschudis sammelte, auf seiner fünften Schweizerreise in den Bänden des Thalkanzlers Eudwig Tschudi vorgefunden, der ihm auch die Benützung der Bandschrift für seine heraldi= schen Studien gestattete. Vielleicht hat gerade dieser wertvolle Besitz des Chalkanzlers den Unstoß zur Kopie der Greplanger Manustripte durch die Engelberger ge= geben. Auch das Wappenbuch muß schon frühe weiteren Kreisen zugänglich geworden sein, denn bereits eine von Christoph Silberysen, Abt von Wettingen († 1608) angelegte kleinere Wappensammlung der aar= gauischen Kantonsbibliothek geht ersichtlich auf die Tschudische Vorlage zurück. Schon im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts wurde durch Kaspar Winterlin eine Kopie des Wappenbuches für Muri angefertigt und mit Beginn des 18. Jahrhunderts lassen sich be= reits verschiedene Exemplare in St. Gallen, Zürich (Stadtbibliothek) und St. Blasien nachweisen. lettere verdient insofern unsere Berücksichtigung, als der St. Blasianer Probst zu Gurtweil P. Stanislaus Wülbert dasselbe in seine große Collectio diplomatum aufgenommen hat, welche für die Studien aller St. Blasianer Historiker eine Hauptfundgrube bildete. P. Wül= bert war es, der mit seinem Mitbruder P. Gump auf einer forschungsreise durch die Schweiz 1733--34 auf Schloß Greplang die reiche Zahl der Cschudischen Ur= kundenabschriften gesammelt hat, welche Marquard herrgott 1737 in seinem monumentalen Werke "Genealogia diplomatica gentis Habsburgicae" veröf= fentlichte.

Un den vorliegenden Versuch einer Übersicht über die Geschichte der forschungen über die beiden Hauptwerke Tschudis ließe sich derjenige über die große Reihe kleinerer Arbeiten unseres Historikers anschließen, ohne daß damit das eigentliche Thema von ferne erschöpft wäre. Wie das Schicksal des weitzerstreuten hand=

schriftlichen Nachlasses Tschudis im einzelnen noch zu verfolgen wäre, so müßte auch eine nähere Untersuchung über die Geschicke, welche die Tschudische Bibliothek betrafen, angestellt werden. Natürlich dürfte ein genauerer Nachweis über die Entwicklungsgeschichte der Cebensbeschreibungen Cschudis von Bermann Berman= nis "Pinus Tschudiana" (1628) an bis auf van der Meers, später von Ildefonds fuchs benützten Vorarbeiten zu einer umfassenden Biographie nicht fehlen, welchem Nachweise eine kleine Monographie über die Kenntnis des Tschudischen Briefwechsels voranzugehen hätte. Eine allseitige, erschöpfende Behandlung des Themas würde gewiß nicht nur neue Quellen zur Lebensgeschichte und zur Geschichte der literarischen Tätigkeit Tschudis cröffnen, sondern auch auf die Belehrtengeschichte der spätern Jahrhunderte noch einiges Licht werfen.

Exturs Nr. I.

Den erschöpfenden Mitteilungen Rudolf Wolfs in seiner Geschichte der Vermessungen in der Schweiz (Zürich 1879) ist bloß beizufügen, daß an der ersten Ausgabe der Schweizerkarte vom Jahre 1538 durch Sebastian Münster in keiner Weise gezweiselt werden darf, da außer S. Münster selbst der Zürcher Joh. Müller, genannt Rhellican in seinen Anmerkungen zu Julius Cäsar, Basel 1540 und 1543, mehrsach direkt auf die Karte hinweist, wenn er sagt: "Qua de re

vide d. Aegidii Tschudii tabulam" oder "Qua de re proconsulis tabulam consulito", d. h. des geme= senen Candvogts von Baden. Ullerdings bleibt es auffallend, wie wenig Cschudis eigene kartographische Urbeit schon im 16. Jahrhundert, von den folgenden gar nicht zu reden, genannt wird, trotzem sie doch eine wirkliche Beilage der vielberufenen und vielcitierten Der Umstand, daß sie im Verhältnis Rhätia war. zu der letztern ein ungemein großes format aufweist (9 Blätter chartae) gegen 18 Bogen der gedr. Rhätia wird in erster Linie ihren fast völligen Verlust bedingt haben. Ist die erste Ausgabe von 1538 gänzlich ver= schollen, so ist zur Zeit von der zweiten (1560) und dritten (1614) nur je ein einziges Exemplar in Basel bezw. Bern bekannt. Selbst dem ersten Biographen Tschudis, dem Salzburger Professor Bermann Berman= ni, welchem der ganze Nachlaß Tschudis von dessen Nachkommen 1628 zugänglich gemacht worden, ist die gedruckte Karte unbekannt geblieben. Wohl durch die schon genannte Vermittlung Sebastian Münsters in der Ausgabe des Ptolemäus (1540) wird sie der holländische Geograph Abraham Ortelius kennen gelernt haben, der sie von Neuem erstmals in seinem Theatrum orbis terrarum (1570/71), sodann auch in der deutschen Ausgabe dieses Werks "Theatrum oder schawplatz des erdbodems 1583" reproduzierte. Noch 1598 und 1605 soll das Tschudische Blatt der Ortelschen Ausgabe neu und separat aufgelegt worden sein.

Exturs Ar. II.

Wenn Salomon Vögelin aus dieser im Murenser Koder 27 erhaltenen Notiz Stöcklins nicht die letzten Konsequenzen gezogen hat, so trug daran nur ein kleines Versehen schuld. Vögelin glaubte nämlich in dieser Murenser handschrift, welche einerseits die Gallia commata anderseits die Chronographie, genauer ge= fagt die von Tschudi angelegten Unnalen vom Jahre 800 bis 900 enthält, eine Kopie einer Abschrift des Tschu= dischen Originalmanuskriptes vor sich zu haben, welche Stöcklin in den Jahren 1624-29 felbst für sich ge= nommen hätte. Eine Nachprüfung hat indessen ergeben, daß laut einer teilweise nur mit Initialen versehenen und gang versteckten Schreibernotig, diese Kopien in Pfäffers von dem schon genannten Murenser Unna= listen Anselm Weißenbach im Winter 1667 auf 1668 und zwar ausdrücklich nach dem Manuskripte des Autors, also Cschudis, angefertigt worden sind und daß die Angabe "ex manuscripto Stöcklinii" sich nicht etwa auf den Inhalt des ganzen Bandes, sondern nur auf die Provenienz der vorhin erwähnten Notiz Stöcklins bezieht, welche Weißenbach mit der Bemerkung "pro notitia lectoris" an die Spite seiner Kopie stellte. Mit andern Worten: Weißenbach kopierte u. a. das in Pfäffers liegende Originalmanuskript der Cschudischen Unnalen von 800-900, welches Stöcklin im Machlasse Tschudis in Glarus vorgefunden und das er zum Gebrauche für seine forschungen zu seinen "Antiquitates Fabarienses" nach Pfäffers geliehen oder ge= schenkt erhielt, wo es 1665 aus dem Klosterbrand ge=

rettet wurde, und von wo es bei der Säkularisation in das Stiftsarchiv St. Gallen als Koder XVII. überging. Daß wirklich Stöcklin dieses Briginalmanuskript für seine Untiquitates benütt hat, geht daraus hervor, daß er — welcher, nebenbei gesagt, auch aus andern Ma= nusfripten Tschudis citiert, 3. B. in miscella Tschudii manuscripta" ober "teste Tschudio qui propria eodem manu eadem in suam miscellam notavit" ausdrücklich in diesen "Antiquitates Fabarienses" von "Aegidius Tschudius in manuscripto apud me", die Ausdrucksweise ist zu beachten — spricht und daß diese Excerpte eben den genannten Tschudischen Un= nalen von 800-900 entnommen sind. Daraus ergibt sich nunmehr mit Sicherheit die Richtigkeit der Unnahme Georgs von Wyß im Neujahrsblatte der Stadtbibliothek Zürich auf d. Jahr 1889 (Seite 9 und 18, Un= merk. 5 und 14), daß der St. Galler Koder XVII des Stiftsarchivs ebenfalls den von Stöcklin eingesehenen originalen Unnalen oder den "Corpus" Tschudis an= gehört hat, während Salomon Bögelin glaubte, daß dieser Cschudische Unnalenband dem heutigen St. Galler Koder 17 bloß entsprochen haben dürfte, im Briginal selbst aber verschollen sei.

39 €